

Kirkor Ceyhan

Ein Klopfen an der Tür

Der abenteuerliche Weg
des Simon C. aus Zara

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbiografie;
detaillierte Daten sind im Internet über
<https://portal.d-nb.de/> abrufbar.

ISBN 978-3-935597-81-4

Mit freundlicher Unterstützung durch das TEDA-Projekt
des Kulturministeriums der Republik Türkei

Sämtliche Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme vorgehalten, verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Erste Auflage 2015
© by J & D Dağyeli Verlag GmbH Berlin
www.dagyeli.com

Deutsche Bearbeitung: Mario Pschera
Buchgestaltung: Loki Graphik Berlin
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Druck: CPI Buch Bücher.de GmbH
Printed in Germany
ISBN 978-3-935597-81-4

Kirkor Ceyhan

Ein Klopfen an der Tür

Der abenteuerliche Weg
des Simon C. aus Zara

Aus dem Türkischen
von Michael R. Hess und Sebile Yapıcı

Dağyeli

Ich danke meiner Frau Ilse Ceyhan, die durch ihre Arbeit viel zum Entstehen dieses Buchs beigetragen hat.

Voller Respekt verneige ich mich vor dem Andenken an meinen Freund Kemal Tahir, den ich sehr vermisse, und küsse seine Hände.

Zur Aussprache der türkischen Buchstaben:

â: lang gesprochenes a

c: weiches dsh

ç: hartes tsch

ê: lang gesprochenes e

ğ: velarer Reibelaut wie das deutsche <j>

ı: dunkles i

j: weich gesprochenes j

ş: entspricht dem deutschen sch

z: stimmhaftes s

Mıgırdiç Margosyan

Mein Brief an Kirkor Ceyhan

Weißt du, was für mich die letzten Tage, immer wenn ich mit den Fährschiffen der Kadıköy-Karaköy-Linie früh zum Büro und abends den umgekehrten Weg nach Hause unterwegs war, die größte Freude war? Naja, ehrlich gesagt, wie sollst du das wissen, du bist ja kein Sterndeuter, mein Lieber, du bist ein *fremdartiger** Schriftsteller. Aber irgendwie muss selbst das Schicksal zur Kenntnis genommen haben, was für ein wahrhaft *Fremdartiger* du bist, denn siehe – gelobt sei Gott und gepriesen seine Werke – es hat keine Minute verloren, Speis und Trank stehengelassen, *sein Pferd beschlagen und sich an deine Fersen geheftet*** ...

Du mein Lehrer,

genau genommen weiß ich nicht, was sich zwischen dir und dem Schicksal auf diesem Pfad, diesem »langen schmalen Pfad«, als nach einer Generation, die die Mobilmachung überlebt hatte, eine altersschwache Hebamme dich in Zara, in der Gegend von Sivas, in die einem irdenen Topf gleichende Welt plumpsen ließ, als sie mit zittriger Hand und stumpfer Schere deine Nabelschnur schnipp-schnapp-durchschnippelte und dich von Horik Hatun trennte, abgespielt hat. So wie ich das sehe, verstehst du dich nicht sonderlich gut mit diesem Bastard von Schicksal. Möglicherweise seid ihr sogar ziemlich sauer aufeinander.

* Anspielung auf die literarische Gruppe der »Fremdartigen«, die ab den 1930er Jahren die Alltagssprache und die Alltagsbeschreibung in die Poesie einführte; siehe auch: Orhan Veli Kanık »Fremdartig«, Dağyeli Verlag 2005.

** Dieser Brief wurde anlässlich des Erscheinens von Kirkor Ceyhans letztem zu Lebzeiten herausgegebenen Buchs »Das Schicksal beschlug sein Pferd und heftete sich uns an die Fersen« (Aras Verlag, Istanbul April 1999) geschrieben.

Aber es war ohnehin eher deine Art, dem Schicksal die Stirn zu bieten und bis aufs Messer zu streiten, als sich ihm in einer beschissenen Welt, in der es willkürlich, wie es ihm beliebte, dem einen Wasser und dem anderen Wein einschenkte, und dessen Laich und Leichnam voll von Scheiße ist, an den Hals zu werfen, sich in seinem Schatten zu verkriechen, vor aller Welt zu katzbuckeln, um sich am Ende wie ein lauter Furz zu empfehlen. Was will man machen, Meister, so ist das eben. Aus unerfindlichen und allein Gottes Weisheit zugänglichen Gründen lässt diese armselige Ausgeburt ihre Keule zugunsten der specknackigen Geldsäcke auf die Erde niedersausen, der glücklichen Minderheit, deren samtene Geldbörsen man in den Kaffeehäusern klimpern hört, die *Veli die Mütze schenken, die sie Ali vom Kopf gerissen haben*, während sie ihre Wasserpfeifen blubbern lassen und mit gezinkten Karten spielen. Und warum? Ganz einfach, weil das nichtsnutzige Schicksal geruht, es zu tun. Genau aus diesem Grund auch hat es etliche unserer Mütter von Zeit zu Zeit statt Wiegenliedern die *Lieder der Mobilmachung** singen lassen. Oder es hat sie gleich ohne jegliches Erbarmen verfolgt: in den endlosen Weiten Anatoliens, in der Verbannung, auf den Deportationszügen ...

Meister,

während ich auf den Schiffsüberfahrten dein Buch mit großem Vergnügen gelesen habe, musste ich bei fast jeder Seite mal lachen und mal weinen. Du hast so gekonnt zwischen den Zeilen deutlich gemacht, dass du dem Schicksal ins Knie f...st, dass wahrlich jeder darüber in Begeisterung ausbrechen muss. Wie du mit feinem humoristischen Gespür das noch vollgeschissene Windeln tragende Schicksal auseinander nimmst und deutlich machst, dass es nichts weiter als ein verrotztes, in der Herbstkälte zitterndes Fuchswelpen ist, davor ziehe ich meinen Hut! Ich hoffe und nehme an, dass das Schicksal, das die Spitze von Kirkor Ceyhans geschliffener Feder im Hintern zu spüren bekommt, diesmal höchstselbst Sterne sieht. Wie eine Melone, die vom Esel gefallen ist, liegt es dann da und muss selbst mit der Schmach aus all den Bösartigkeiten, die es angerichtet hat, fertig werden.

* Kirkor Ceyhan: »Seferberlik Türküleriyle Büyüdüm« (Ich bin mit Liedern der Mobilmachung aufgewachsen), Aras Verlag, Istanbul 1996

Ja Meister, mit deinen Erzählungen, von denen jede ihren eigenen Reiz hat und ihr ganz eigenes Vergnügen bereitet, die mit den verschiedensten Düften veredelt sind und von denen eine schöner als die andere ist, spielst du für die Verständigen so zart auf deiner *Saz*, dass man dabei die Mücken sirren hören kann, und für die Unverständigen lärmst Du mit Pauken und Trompeten. Wenn es dann trotz allem immer noch so manche Dumpfbacken und Steinschädel mit Brettern vor dem Kopf gibt, Einfältige, denen es am Vermögen mangelt, die Botschaften zu verstehen, die du Knoten um Knoten in den Teppich deiner Erzählungen einknüpft, die du in ihre tauben Ohren flüsterst, dann ist das nicht deine Schuld. Was anderes kannst du tun, als derart abgestumpften Menschen völlig zu Recht zuzurufen: »Hey du Pfeife, was stehst du da so steif rum wie die Gans vorm Schlachter?«

Meister, mein Lehrmeister,

allzu ausschweifend will ich nicht meine Gefühle und Gedanken in Worte fassen und meine Tränen über alles und jedes vergießen, als sei ich ein gefülltes Glas – aber während ich dich aus ganzem Herzen zu diesem Buch, das du uns geschenkt hast, beglückwünsche, kann ich die Freudentränen doch nicht zurückhalten ...

Istanbul, den 24. Juni 1999

ES WAR im Spätagust, an einem Dienstag, mittags, zum Ende der Pause. Auf Ziegelsteinen, hier und dort auch auf Brettern sitzend, hatten wir gerade das knochenharte trockene Gerstenbrot, das wir aus unseren staubigen und dreckigen Beuteln herausgeholt hatten, zu Ende geknabbert und dazu immer wieder aus Blechschalen von dem Wasser getrunken, das wir aus dem Kızılırmak geholt und in Blechkanistern stehengelassen hatten, damit das Trübe und der Schlamm darin sich allmählich absetze. Ein jeder von uns dankte für Gottes Wohltat, manche laut, manche schweigend. Und was für ein Dank, was für ein Lob des Herrn! Die Lauten – sie hatten den Dreh mit dem Muslimischen schon raus – beteten auf Arabisch. Diejenigen, die es noch nicht so richtig gelernt hatten, sangen das Lob des Herrn in Gedanken auf Armenisch, riefen aber am Ende – mehr noch als die anderen, damit es ja auch alle hörten – aus Leibeskräften auf Türkisch »Oh Herr, vielen Dank, oh Herr, vielen Dank!«

Und dabei war das, was unser Herr uns gegeben hatte, doch nur eine Handvoll schwarzen Gerstenbrotes voller Grannen, das einem das Mundinnere aufriss, und eine Schale trübes, rotverschlammtes Flusswasser. Doch zu damaliger Zeit waren unsere Menschen ihrer Religion fest verbunden und so tiefgläubig, dass die, deren Lob und Dank für ein winziges Stück von Gottes Gaben nur etwas weniger beflissen ausfiel, von der Furcht übermannt wurden, dass ihnen auch dieses kleine bisschen noch genommen würde und dann nur Heulen und Zähneklappern bliebe. Das war bei Muslimen wie Armeniern gleich.

Mit einem »Ya Allah!« machten wir uns wieder an die Arbeit. Von fern tauchte mein Schwager Necati auf. Er war so um die acht oder zehn Jahre alt. Vor einem Jahr hatte er auf den *rechtgeleiteten Pfad gefunden* und war Muslim geworden, und wir hatten seinen armenischen Namen Hosrof in Necati abgeändert. Er versteckte sich zwar nicht, kam aber auch nicht näher. Da er sonst ein ziemlich lebhafter, unternehmungslustiger Junge war, konnte ich mir keinen Reim darauf machen. Unmerklich für die anderen gab er mir mit dem Finger Zeichen, näher zu kommen. Ich ließ meine Arbeit liegen und trat zu ihm.

»Meine große Schwester hat mich geschickt. Man hat die Flüchtlinge bei uns im Haus erwischt. Das ganze Haus wurde mit den Flüchtlingen zusammen auf den Gendarmerieposten gebracht. Bei der erstbesten Gelegenheit hat mich die Schwester zu dir geschickt, zur Kaserne. Man hat uns am Schlawittchen. Sag deinem Schwager, dass er machen soll, was er für das Richtige hält, hat sie gesagt.«

Na hoppla, sieh mal an, so steht die Sache. Was heißt Sache, eine ausgewachsene Katastrophe war das. Necatis Gesicht war kreidebleich. Der Junge zitterte vor Aufregung wie Espenlaub. Ich konnte mich selbst ja nicht sehen, aber wahrscheinlich war auch aus meinem Gesicht alle Farbe verschwunden, zumindest war mir, als ob eine Hand sich um meinen Hals legte und mich zu erwürgen drohte. Ich brachte kein vernünftiges Wort heraus. Herr im Himmel, gib mir in dieser Sekunde doch einen Tropfen Spucke! Gib ihn mir, damit ich diesem Knaben irgendein Wort mit auf den Weg geben kann! Ich streichelte nur seinen Kopf, ich mochte ihm nicht mein Gesicht zeigen. Er weinte bitterlich, wandte und krümmte sich und schaute mir ins Gesicht. Am Ende sagte ich:

»Na los, mein Kleiner, geh wieder zurück zu den anderen. Sollten sie nach mir fragen, darfst du auf gar keinen Fall sagen, dass du mich gesehen hast. Du erzählst es nur deiner Schwester Naciye, aber auch nur dann, wenn die Gelegenheit günstig ist! Ich werde tun, was nötig ist. Macht euch keine Sorgen, ich werde kommen.«

Eilends schickte ich den Kleinen fort. Ganz langsam steckte ich mir den schmutzigen Beutel, in dem ich meine Brotration aufbewahrte, ins Hemd und verließ die Baustelle. Immer wenn uns ein Bedürfnis überkam, suchten wir die ausgetrockneten Bachläufe oberhalb der Kaserne auf und lösten dort unsere Gürtel, um uns zu erleichtern. Obwohl es überhaupt noch nicht an der Zeit war, machte ich mich in Richtung Bach auf den Weg. Ich erzählte den anderen nichts davon, um sie nicht damit zu beunruhigen. Ich ging ziemlich weit. Immer weiter, denn ich hatte Angst, es könne jemand dazukommen, dem es auch im Gedärm rumorte. In einer Senke streckte ich mich auf dem steinigen Boden aus. Die ganze Zeit musste ich an meine schon betagte Mutter und meine Frau denken. Wie oft hatten sie meine Knie umschlungen und gefleht: »Tu es nicht, mein Sohn, nimm diese Flüchtlinge nicht auf, mein Sohn, das wird noch großes Unheil über uns bringen. Dass du vor zwei Jahren zwei Menschen versteckt und so gerettet hast, war ein gutes Werk und reicht, um uns mindestens in den vornehmsten Palast des höchsten Himmels zu bringen. Ja, wir wissen ja, dass die Ärmsten nur ihr kostbares Leben retten wollten und deshalb auf dich gekommen sind. Sie haben ja auch gar nichts verbochen, außer Armenier zu sein. Aber versuch das mal den Osmanen zu erklären. Die sagen doch: ›Du versteckst Leute vom Komitee, also hast du mit dem Komitee zu tun.« Mehr noch, du versteckst Leute, die gesucht werden; und dann rotten sie uns mit Stumpf und Stiel aus. Bitte, tu's nicht, mach's nicht, hör wenigstens einmal auf deine alte, kranke Mutter! Auch wenn sonst für dich das Wort einer Frau nicht so viel wie das eines Mannes zählt, aber brich mir wenigstens nicht das Herz!« Tagein, tagaus wurde bei uns zu Hause deswegen gestritten, gab es Zeter und Mordio. Und jetzt soll ich mich trauen, vor sie hinzutreten und ihnen ins Gesicht zu sehen, wo sie doch recht behalten haben? Und dabei schere ich mich einen Dreck um mich selbst. Ich denke nur an den Haufen Weibsbilder zu Hause, der versorgt sein will. Mein Gott hilf uns, was soll nur aus ihnen werden, was soll aus uns werden ...

*Beide Hände krieg' ich nicht mehr hoch vom Knie
Kommt's vom Schuft, kommt's von mir selbst—das weiß ich nie.*

WIE übereinander gestapelt lagen wir auf dem blanken Fußboden des Gendarmeriepostens. Niemand gab einen Laut von sich. In voller Montur lagen wir ausgestreckt und hielten einander umarmt. Denn nur so konnten wir die Wärme halten. Längst war die Morgendämmerung angebrochen, draußen wurde es hell. Was wohl die Kinder träumten, während sie mucksmäuschenstill dalagen und wie die Murmeltiere schliefen? Ich hingegen, meine Mutter und meine Frau—schlafen wir? Schliefen wir oder wurden wir in Dantes Hölle am Spieß gebraten? Ja, frag mal uns und dann frag unseren Herrn Jesus Christus ...

Meiner Frau kam kein Laut über die Lippen. Sie sprach nicht mit mir. Ob ich da war oder nicht, spielte für sie überhaupt keine Rolle. Meine Mutter richtete sich auf und schaute mich mit einem strengen Blick an, bis ich meine Augen vor ihr senkte. Tränen rannen über ihr Gesicht. Sie hat das Herz einer Mutter, es ist nicht so hart wie das einer Ehefrau. Sie wollte etwas fragen. Wenn sie nur ihre Beklemmung in den Griff bekommen würde ... Alles, was sie sagte, war: »Wann bist du gekommen?« Mehr nicht.

In einer Ecke hatten sich Anania und Sêtrak zusammengerollt. Ich glaube nicht, dass sie Schlaf finden konnten. Bestimmt, daran hatte ich keinen Zweifel, zermarteten sie sich das Gehirn mit Gedanken wie: »Was ist uns bloß für ein Unglück widerfahren! Wir haben eine ganze Familie ruiniert. Was hatten sie denn verbrochen? Du mein Gott, in dessen Hände ich mich gebe—war es, dass sie uns einige Monate bei sich aufgenommen haben? Was hast du uns bloß für ein Schicksal vorbestimmt? Wieso müssen wir all das erdulden? Seit Jahren verstecken wir uns in einem Loch, einer Höhle nach der anderen. Wir haben doch keinen Menschen verletzt oder umgebracht. Unseren gesamten Besitz, unsere Felder, unser Haus, unsere Kinder mussten wir verlassen, um durch Berge und Täler zu fliehen, mein Gott. Und wohin hat es uns verschlagen? Wohin nur? In Simon Cihanyans Haus, und nun, sechs Monate später hierher, auf den Gendarmerieposten.«

Zwei Tage verbrachten wir auf dem Posten. Immer wieder kam einer der Polizisten herein. Gendarmen waren auch da, aber sie schubsten einen nicht so herum wie die Ordnungshüter. Was sie Anania und Sêtrak alles angetan hatten, als sie sie festnahmen und auf den Posten brachten, weiß ich nicht, aber als ich mich dorthin begab und sie mich am Kragen packten, haben sie nichts ausgelassen. Von diesen Kerlen, die vor nichts zurückschreckten, waren der Metzgerschwengel Hot Ali und Meleks Sohn Kel Ahmet die schlimmsten – richtige Ordnungswüter waren das. Die hatten noch nicht mal annähernd eine Ahnung, was Menschenwürde heißt und keinerlei Gottesfurcht. Immer wieder kamen sie und droschen bis zur Besinnungslosigkeit mit den Fäusten auf meine Nase ein. Das Blut schoss mir aus der Nase. Ich versuchte, die Blutung zu stillen, aber immer, wenn es aufhörte zu laufen, schlug schon der nächste auf mich ein. Soll seine Mutter doch ... Die Schmerzen waren mir egal, aber ich ahnte, dass sie mich langsam verbluten lassen wollten. Das war es, was sie vorhatten. Und wieder war Meleks lächerlich kleiner Sohn Kel Ahmet an der Reihe, mir auf die Nase zu boxen, während Hot Ali ständig wiederholte: »Aus einem vierzigjährigen Yâni wird doch niemals ein Kâni!«* Verdammt nochmal, fehlt es denen an Gottesfurcht, gibt es an mir keine andere Stelle als die Nase? Anscheinend nicht! Das Blut kam nur aus der Nase. »Na was, na was, beschwerst du dich?« riefen sie, »noch eben, vor vierzehn, fünfzehn Monaten hätten wir dich und die Verräter da drüben in der Ecke gleich hier am Fuße des Aġpur geradewegs zu eurem Herrn geschickt, aber ihr seid an einem Glückstag geboren, für den Moment seid ihr diesem Sturm entgangen.«

Nachdem ein Jahr über das Aussiedlungsgesetz ins Land gegangen war, wurde tatsächlich nicht mehr so brutal wie früher durchgegriffen. Man erschoss nicht sofort jeden, den man erwischte. Stattdessen vernichtete man ihn, indem man ihn mit Sack und Pack den Weg runter nach Arabien zwang. Weil sich der Krieg hinzog, waren wahrscheinlich die Kugeln knapp, so überließ man die Vollstreckung des Todesurteils den Deportationszügen und den Wüsten von Deir ez-Zor.

* Umkehrung eines Sprichwortes, das in etwa besagt, dass auch ein älterer Mensch sich verändern kann. Für die Schläger bleibt er trotz Konversion der Christ.

*Verdorben ist die Ordnung dieser Welt, sie ist verdorben
Ein Jammer um mein Leben noch, bis ich gestorben*

Unsere gesamte Familie »wohnte« nun auf dem Gendarmerieposten. Gottseidank war der Sommer noch nicht so lange vorbei. Schließlich war das hier nicht das eigene Haus, wo man sich einfach eine Bett und eine Decke suchte. Schlug man aber vor: »Lassen Sie uns doch mit einem Gendarmen zusammen nach drüben in unser Haus gehen, um ein paar alte Decken zu holen, die wir uns unterlegen können«, wurde einem gleich der Stock auf dem Kopf zerschlagen. Wir Erwachsenen hielten ja still, aber die Kinder um uns herum begannen zu heulen und zu schreien. Uns selbst hatten wir schon abgeschrieben, aber um unsere Kinder machten wir uns Sorgen.

Man hatte uns völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Man würde uns nie mehr rauslassen. Mann, das konnte einen richtig wütend machen! Sicher, wir waren nicht reich, wir hatten noch nicht einmal Brot zu Hause. Als Soldat konnte ich jeden Abend neben meiner Brotration noch eine weitere mitbringen, dazu einen Blechnapf mit dem bisschen, das einen furzen macht, für das blanke Wasser zuhause. Damit brachten wir die ganze Familie durch. Aber was sollte jetzt werden? Es ging weder von drinnen nach draußen noch von draußen nach drinnen. In unserem Haus hatten wir immerhin unsere Betten, Laken, Decken, Bettvorhänge. Hätten wir doch nur wenigstens eines davon!

VERDAMMT nochmal, Korporal Ali, bist du schon wieder um die Tür von dem Weibsstück rumgeschlichen.« Eine Stimme erklang in Richtung Hot Ali. »Als hätte die Pest keine männerlosen Witwen in der Stadt übrig gelassen! In aller Herrgottsfrühe kam die Frau weinend an und klopfte an unsere Tür. Bei der Ehre meiner Mutter und meiner Frau, ich sage es dir zum letzten Mal. Wenn du noch einmal so ein Ding drehst, dann weißt du Bescheid, was dir blüht. Ihr lasst ja wirklich keine Gelegenheit aus, Mist zu bauen! Jetzt macht ihr das schon direkt vor unserer Nase, oder was? Ihr habt ja weder Achtung noch Gottesfurcht!«

Die grobe und harte Stimme hörte sich an wie die von Kör Hakkı. Wir konnten ihn nicht sehen, der Zank drang von einem anderen Gebäude der Gendarmerie herüber. Was Korporal Hot Ali entgegnete, war nicht ganz zu verstehen, aber es war klar, dass er den Schwanz einzog.

Kör Hakkı kam aus unserem Viertel. Er war eine stattliche Erscheinung, mit blitzenden Stiefeln. Ein kühner Draufgänger und Wegelagerer, aber einer, der seinem Gerechtigkeitsgefühl treu geblieben war. Nicht so unflätig und brutal wie sein großer Bruder, der Kör Aziz. Irgendwann stieß er die hölzerne Tür auf und schaute zu uns herein. Früher waren wir einmal gute Nachbarn gewesen, aber wie würde er sich uns gegenüber in dieser Situation verhalten? So wie Meleks Kel Ahmet oder wie Korporal Hot Ali? ...

»Meister İbrahim! Meister İbrahim!« rief er. Es war klar, dass ihm irgend jemand auf dem Gendarmerieposten von dem Geschehenen erzählt hatte. »Was darf ich für dich tun, verehrter Hakkı?« antwortete ich und nahm Haltung an. Er legte seine Hand auf meine Schulter, schaute mir aber nicht ins Gesicht. In so einer finsternen Gefängniszelle kommt alles Schlimme zusammen. Man schaute uns nicht einmal mehr ins Gesicht. Wir waren das erste Mal hier. Er hingegen, Kör Hakkı, kannte sich hier bestens aus. Er wusste sofort, in was für eine beschissene Lage wir geraten waren.

»Manchmal kommt über den tapferen Mann Unglück. Denk nicht zuviel darüber nach, denn das kann nicht einmal ein Mann ertragen. Man duckt sich vor dem, was kommt, und hält es aus.«

Er schaute nicht hoch, sein Blick streifte weder die Frauen noch die Kinder.

»Hast du einen Wunsch?« fragte er.

»Verehrter Hakkı, wir haben überhaupt nichts, um darauf zu liegen oder uns zu bedecken. Vielleicht ein, zwei von unseren Decken von zu Hause?«

Er schüttelte traurig den Kopf und ging. Es dauerte nur wenige Tage, bis erneut Kör Hakkı's Stimme erklang:

»Meister İbrahim ... «

»Ja, bitte, Hakkı Efendi?«

»Bruder, man hat das Haus versiegelt. Ich konnte nichts machen. Nimm es mir nicht übel!«

Mit diesen Worten ließ er ein paar noch ganz warme, frische lange Pide-Brote da, die er unterm Arm hatte, drehte sich um und verschwand.

Kannst du dir vorstellen, was die Polizisten für dich sind, wenn du als Beschuldigter auf dem Revier landest? Sie sind schlimmer als ein Hemd aus Feuer! Sie kleben sich auf deinem nackten Rücken fest wie ein glühendes Ofenblech und verbrutzeln dich bei lebendigem Leibe, ohne dass sich einer findet, der dich bemitleidet oder erlöst. Es sei denn, ein Mensch wie Kör Hakkı kommt an und gibt dir das Gefühl, dass du noch einmal neu geboren wirst. In fetten Jahren kann man gar nicht ermessen, was für eine Hilfe ein einziger Satz aus seinem Mund ist. Seitdem Kör Hakkı sich für uns interessierte, änderte sich auf dem Posten ziemlich das Klima. Es wurde milder.

Meine Güte, ich kann gar nicht beschreiben, wie die warmen Pide die ganze einsitzende Familie, Alt und Jung so richtig glücklich machten, geradezu mit Wohlgefühl überschwemmtten! Fünfzig Jahre sind seither vergangen, aber den Geschmack der Pide des Kör Hakkı haben wir immer noch auf der Zunge. Immer wenn wir uns erinnerten, kamen sowohl meine Frau als auch ich auf jenen Tag und den Geschmack jener Pide zu sprechen. Ich kann mit Fug und Recht sagen, dass sie Teil unserer Familiengeschichte geworden sind.